



Editorial

Die deutsche Konjunktur hat sich schnell von der erneuten Zuspitzung der europäischen Schulden- und Vertrauenskrise erholt. Während die Wirtschaft im Euro-Raum im Jahr 2012 insgesamt wohl schrumpfen wird, nimmt die wirtschaftliche Aktivität in Deutschland deutlich zu. Wo liegen die Unterschiede? Eine wichtige Rolle spielt der Arbeitsmarkt. Die Anzahl der Erwerbstätigen ist in Deutschland innerhalb der vergangenen fünf Jahre um 5% gestiegen – und das, obwohl die Bevölkerung rückläufig ist. Die Arbeitnehmerentgelte sind im gleichen Zeitraum um 14% gestiegen. Die Große Rezession 2008/2009 hat diesen mittelfristigen Trend nur kurz bremsen können. Man kann trefflich darüber diskutieren, welchen Beitrag die Arbeitsmarktreformen dazu geleistet haben. Nicht leugnen lässt sich aber, dass die positive Entwicklung der Arbeitsmarktzahlen maßgeblich zur Verlagerung der Auftriebskräfte vom Außenhandel hin zur Binnennachfrage beigetragen hat. Die preisliche Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft hat sich nämlich im vergangenen Jahr kaum verändert.

Zwar stimuliert zurzeit auch die expansive Geldpolitik die gesamtwirtschaftliche Nachfrage in erheblichem Maße. Aber die Tatsache, dass die gemeinsame europäische Geldpolitik nicht in allen Ländern des Euroraums gleichermaßen stimulierend wirkt, zeigt, dass die strukturellen Faktoren entscheidend sind. Für die europäischen Partnerländer mit Schuldenproblemen und Anpassungsrezessionen lässt sich daraus der Schluss ableiten, dass die Bewältigung der Krise nur über die Optimierung der Arbeitsmarktinstitutionen funktionieren kann. Arbeitslosenquoten in der Größenordnung von 20% in Griechenland und Spanien bzw. knapp 15% in Portugal sprechen eine deutliche Sprache. Mit Transferleistungen hingegen können die strukturellen Probleme nicht gelöst werden: Denn Transferleistungen müssen keinesfalls im Empfängerland nachfragewirksam werden – auf dem europäischen Binnenmarkt kann jede Konsumentin und jede Investorin dort einkaufen, wo das Preis-Leistungs-Verhältnis am besten ist. Dass dies auch tatsächlich passiert, kann man daran ablesen, dass die Handelsbilanzsalden der Schuldnerstaaten noch immer negativ sind; Deutschland exportiert weiterhin auf Pump in diese Länder.

Die innerdeutsche Erfahrung zeigt zudem, dass auch Transfers über mehr als 20 Jahre hinweg nicht notwendigerweise zu einem Abbau struktureller Probleme führen. Es ist nicht zu ändern: Strukturelle Probleme können nicht durch Transfers nachhaltig gelöst werden, sondern nur mit struktureller Wirtschaftspolitik. Das ist freilich eine schwierige und langwierige Aufgabe. Niemand sollte deshalb erwarten, dass die Probleme in Griechenland, Spanien und Portugal in kurzer Zeit überwunden werden können.

*Oliver Holtemöller
Leiter der Abteilung Makroökonomik*